

Steirische Wappenschüsseln des 16. und 17. Jahrhunderts

Autor(en): **Braun, E.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungsblatt / Freunde der Schweizer Keramik = Bulletin de la Société des Amis de la Céramique Suisse**

Band (Jahr): - **(1950)**

Heft 15

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-394820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Steirische Wappenschüsseln des 16. und 17. Jahrhunderts

Von Prof. Dr. E. W. Braun, Nürnberg

In Schweizer Privatbesitz, bei dem Luzerner Fayencesammler, Jgo Levi, steht eine hochovale durchbrochene Schüssel auf ovalem profiliertem Fuss, die im Innern in etwas trüben Scharffeuerfarben ein adeliges Allianzwappen trägt. (Abb. 1.) Beigefügt sind die Initialen der Namen des Ehepaares und zweimal die Jahreszahl 1648 mit zierlichen feinen Ranken. (Höhe 30 cm, Breite 24,3 cm.) Die Buchstaben des Manneswappens (heraldisch rechts) lauten: H. I. G. F. H. Z. W., die der Frau: C. G. F. G. V. R. F. Die Auflösung der Namen und die Wappen finden wir im alten steirischen Wappenbuch von Wissgrill (III, 214). Der Mannesname ist aufzulösen in: „Hans Jakob Galler Freiherr zu Waldschach“, der am 10. April 1646 in Graz die Freiin Katharina von Rathmannsdorf geheiratet hatte. Es handelt sich um Angehörige zweier alter steirischer standesherrlicher Geschlechter. Mit dieser österreichischen Keramik ist ein interessantes Stück Weltgeschichte aus der stürmischen Zeit der Gegenreformation verknüpft. Dem steirischen Landesarchiv zu Graz und Prof. Paul Debic daselbst verdanke ich die biographischen Kenntnisse über das Ehepaar; Debic hat übrigens u. a. im „Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus im ehemaligen Österreich“, 59. Jahrgang, Wien, 1938, S. 166/67 darüber nähere Mitteilungen gemacht. Die Freiin von Rathmannsdorf war als Kind evangelisch erzogen, von ihrer Mutter aber zwecks Ermöglichung einer Heirat mit Galler zum katholischen Bekenntnis genötigt worden. Später kehrte sie jedoch zum lutherischen Bekenntnis zurück. Hans Jakob Galler lebte noch im Jahre 1659 als Oberst und Oberhauptmann der Grenze, war aber damals schon krank und am 3. Juni 1660 fand in Warasdin die Inventur seines Nachlasses statt. Seine Witwe musste hart um die Erhaltung der von ihrem Gatten erkauften Herrschaft Arnfels kämpfen, wurde deshalb wegen Landfriedensbruches belangt, jedoch 1660 auf Grund eines von ihr eingebrachten Majestätsgesuches vom Kaiser amnestiert. Sie zog dann als Exulantin nach Nürnberg, wo sie den Freiherrn von Recknitz, Gall d. J., gleichfalls einen steirischen Exulanten heiratete. Sie starb in Nürnberg im Jahre 1671.

Wichtig ist nun, dass das Nachlassinventar nach ihrem Gatten Hans Jakob Galler Majolikakonfektschalen, Barbierbecken usw. anführt. Wir dürfen wohl die Entstehung dieser Wappenschüssel für Steiermark, vielleicht sogar für Graz, annehmen, umso mehr als sich die Reihe derselben erweitern lässt. In der Sammlung Lanna befand sich ein eiförmiger Fayencekrug mit feststehendem Bügelgriff und Maskaronausguss (abgeb. Mitt. d. Nordböhm. Gewerbemuseums Reichenberg, 1902, S. 97), der gleichfalls in Scharffeuerfarben wie alle übrigen, ein fürstliches Allianzwappen trägt, von denen das auf der Vorderseite der Abbildung genau erkenntliche männliche das der Herzöge von Steiermark aus dem Hause Habsburg ist, nämlich das des Erzherzogs Karl II. (1554—90) oder seines Nachfolgers Ferdinand, des späteren Kaisers Ferdinand des II., der seit 1590 in Graz residierte. Weiterhin gibt es im Grazer Landesmuseum, worauf mich mein Freund Prof. Buchheit aufmerksam machte, einen Teller mit dem Wappen der Eggenberg (Schloss Eggenberg bei Graz) und ein weiterer Teller zeigt das Wappen der Lichtenthurn (M L V L 1621), die im benachbarten Kronlande Krain, nahe der steirischen Grenze sassen. Von besonderer Bedeutung ist endlich eine Schale auf hohem Fuss (Sammlung Lanna, I, 1094; abgeb.), in deren Fond in den Scharffeuerfarben blau, gelb, dunkelbraun wie hellerem Mangan ein Allianzwappen aufgemalt ist. Die beigefügten Inschriften lauten: Hans Stadler 1579 und Barbara Stadlerin 1580. Im Katalog Lanna galt die Schale als Nürn-

berger Arbeit, während der Katalog der Fayenceausstellung im Frankfurter Kunstgewerbemuseum: „Meisterwerke mittel- und süddeutscher Fayencekunst 1925“, Nr. 9, einen Welser Hafner Hans Stadler als Verfertiger und Besitzer anführt. Diesen Stadler hatte Alfred v. Walcher-Moltheim in seiner österreichischen Hafnerkeramik ermittelt und so hat man ohne weitere Nachprüfung ihm die Wappenschale zugeschrieben, obwohl jedem Kenner der Heraldik klar sein musste, dass es sich hier auf Grund der Blasonierung bestimmt um Angehörige alter vornehmer Geschlechter handeln musste und nicht um das Hauszeichen oder Siegelbild eines kleinen Stadthafners, umso weniger als ja Walcher selbst (Abb. 36, S. 24) dasselbe nach einem Siegelabdruck abgebildet hatte, nämlich ein Kleedreiblatt am Zweig. Wir stehen wieder einmal wie nicht selten vor der Tatsache, dass ohne genauere heraldische Kenntnisse Fehlschlüsse erfolgen, denn wenn man sich die Mühe genommen hätte, in dem klassischen heraldischen Nachschlagewerk von Siebmacher nachzuschlagen, dann hätte man sowohl in der ersten alten Ausgabe wie im neuen Siebmacher (Niederösterreich I, 1918, T. 78 und 121) sowohl das Wappen des Hans Stadler wie das seiner Gattin Barbara von Königsberg (geb. 1551) gefunden. Dieselben stimmen vollkommen mit den beiden auf der Schüssel überein. Sowohl die Stadler zu Stadl wie die Königsberg gehörten zum ständigen steirischen Uradel und der Besteller war Johann Stadler zu Stadl, Lichtenegg und Kornberg auf Riegersberg und Freyberg. Also auch hier wieder der Hinweis auf Steiermark. Wie ich nachträglich erfahre, kam auch Buchheit in München zu demselben Zuschreibungsergebnis. (Meisterwerke deutsch. F. K. 1925, S. IV.)

Jeder Kenner der deutschen Fayencen weiss sofort, dass diese Wappengefässe zu einer grossen Gruppe gehören, die nach italienischen Vorbildern im alten Österreich angefertigt wurden; hauptsächlich waren es Modelle von Urbino und Faenza, nämlich Schüsseln, Teller, Vasen, Krüge, Salzfässer usw. Vorher hatten allerdings deutsche Fürsten (Sachsen und Bayern) und adelige Grosskaufleute, wie die Imhof in Nürnberg, solche Wappenservice direkt in italienischen Botegen bestellt, so in Venedig, Faenza und Urbino. Bald aber fanden sich zunächst in Südtirol und in der Schweiz, dann aber auch in den österreichischen Landen Hafner, die selbst zur Produktion dieser Service schritten. Man findet solche noch auf österreichischen Schlössern, am häufigsten zu Raudnitz bei Prag im Besitz der Fürsten Lobkowitz, deren Bestände Max Dvořák in der Böhmisches Kunstopographie, deutsche Ausgabe, XXVII, 1910, beschrieben und z. T. abgebildet hat. Die Services und die einzelnen Bestandteile von solchen zeigen die Wappen von böhmischen und mährischen Geschlechtern und die Geschirre dürften wohl durch Erbschaft in den Besitz der Lobkowitz gelangt sein, nämlich der Dietrichstein (die ursprünglich in Steiermark sassen), der böhmischen Fernstein und Trčka (der Terzky in Schillers „Wallenstein“), sowie endlich der Megau, welche an der niederösterreichisch-mährischen Grenze sassen. Die technische Qualität ist verschieden, aber immer sind die Stücke inhaltlich eng untereinander verwandt, dass wir hier wohl auf ein zweites und ähnliches keramisches Zentrum, in Mähren oder Böhmen, schliessen können, umso mehr als solche Töpfereien archivalisch in beiden Ländern bezeugt sind. Es liegt aber noch eine andere Möglichkeit für eine genauere Bestimmung der Wappenschüsseln vor. Ich meine jene rätselhaften Habanner-Fayencen der mährischen und slowakischen Wiedertäufer, ursprünglich Deutsche, die aus Südtirol und der Schweiz bezeugt sind, und deren ältestes Stück die Jahreszahl 1598 trägt. Ich habe im Jahre

1928 im Troppauer Landesmuseum den Versuch gemacht, die ganze Gruppe dieser Habanner-Fayencen in einer Ausstellung zu vereinen und Dr. Karl Černohorsky hat in der Festschrift anlässlich meines 60. Geburtstages (Anzeiger des Troppauer Landesmuseums II, 1931) Entwicklung und Einteilung derselben mit zahlreichen Abbildungen klar geschildert. Bei der Durchsicht dieser 36 abgebildeten Fayencen ergibt sich sowohl formell wie technisch und inhaltlich ein enger Zusammenhang mit den Wappenschüsseln aus Österreich, Steiermark, Böhmen usw. Die alte Bezeichnung für diese Habannerware war ursprünglich „Brüderisch Geschirr“, d. h. also das Geschirr der brüderischen Wiedertäufer, die auf kommunistischer Grundlage, unterstützt durch die protestantischen Adeligen, wie die Liechtenstein, ausgedehnte keramische Betriebe unterhielten. Auch zeitlich fallen die Grenzen zusammen; das älteste Habannergeschirr ist 1598 datiert, die ältesten böhmischen 1570 und die steirischen laufen von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis 1648, während die slowakisch-mährischen bis ins 18. Jahrhundert hinein weitergehen. Es gibt aber auch einen Hinweis auf den Zusammenhang der steirischen mit den Habanna-Fayencen, der äusserst interessant ist. Trotzdem nämlich das Wiedertäuferturn in Steiermark seit fast 180 Jahren ausgerottet war, hat, wie Debic ausführt, die Regierung in Graz 1719 den dortigen Landeshauptmann angewiesen, „wasmassen und mit was für Formalität auch Reservation und respektive Bedingnus Franz Joseph Huber

eine Fabrik und Manufaktur von allerhand auf den Fuss des sogen. Gmundener-, Brüder- und Wiedertäuferischen wie auch Hannauer Majolika- und holländischer Weise verfertigenden Geschirr aufzurichten.“ Die Fabrik wurde tatsächlich im Jahre 1720 errichtet und in dem Privileg, das später erneuert wurde, finden wir wiederum die Bezeichnungen der Produkte als „Hannauer Majolika, brüderische und holländische weisse Geschirr“.

Klarer kann die Sache nicht dargestellt werden als mit diesem Wortlaut, aus dem wir erkennen, dass neben den damals modernen Vorbildern an Fayencen, denen zu Hannau, Delft und Gmunden, auch die Wiedertäufer-Majoliken traditionell weiter erzeugt wurden. Ich konnte früher schon einmal (Schlesiens Vorzeit III, 1904, S. 110) darauf hinweisen, dass auch ein Breslauer Gelehrter, Prof. Kundmann, im Jahre 1726 auf die bunten Fayencen aus Mähren zu sprechen kam, „so ehemals das Brüdergefässe geheissen, weil eine gewisse schwärmerische Sekte, so alles untereinander gemein haben gewollt, es daselbst erstlich verfertigten“.

Es ist nun Aufgabe der keramischen Forschung vor allen Dingen eine möglichst grosse Anzahl von solchen Fayencen zusammenzustellen, worauf die Wappen zeitlich und landschaftlich zu bestimmen sind. Im Kunsthandel werden diese Wappenschüsseln als Schweizer Erzeugnisse erklärt, doch hat sich bisher noch kein sicheres Schweizer Analogon finden lassen.

Echt oder falsch?

Von Dr. med. S. Ducret, Zürich

In vielen schweizerischen Sammlungen in Zürich, Bern, Schaffhausen, Genf und Basel, in öffentlicher und privater Hand finden sich Geschirre mit bedrucktem bunten Trachten-, Blumen- oder Landschaftsdekor, die man der Firma „J. J. Nägeli im Schooren“ (1750 bis 1758) — der Erbin der alten Zürcher Porzellanfabrik — zuschrieb. Die Stücke sind in tadellosem Zustand, nie bestossen noch berieben, von rosagelbem Scherben und von leuchtender Glasur, die Teller-ränder sind gewellt und haben oftmals einen Flechtbandrand mit aufgelegten Blüten. Der Farbendruck ist kräftig, die Randpartien zeigen immer ein violettes Tropfsteinmuster. Als Dekorationsmotive für die Trachten wählte man die Stiche Joseph Reinharts, die früher weit verbreitet waren. Alle Teller sind gemarkt mit einem kaligraphisch einwandfreiem blauen Z mit Punkten. So bilden diese Stücke eine festumgrenzte Gruppe, von denen Frei im Zürcher Taschenbuch für 1930 schrieb:

„... in einem aus der Nägelischen Fabrik stammenden handgeschriebenen Fabrikationsbuche zur Steingut- und Fayenceherstellung, in dem von uns noch unbekannter Seite auch Ratschläge zur Verbesserung des Fabrikbetriebes und Einführung neuer Artikel eingeflochten sind, wird der Vorschlag gemacht, die Druckerei mit Oelfirnis aufzunehmen; neue Sachen finde man in der Schmelzmalerei, wo auf die Glasur mit Schmelzfarben gedruckt und gemalt werde, wozu sich „die verschiedenen Schweizerfiguren ganz vorzüglich eignen würden“ und welche Manipulation sich in gewöhnlichen Muffeln ausführen lasse...“

In freundschaftlichem Meinungsstreit mit dem Autor der interessanten Ausführungen, haben wir — zusammen mit Herrn Aimé Martinet

in Genf — die Stücke als Fälschungen von jeher abgelehnt. Uns schien es eigenartig, dass die Fabrik, die künstlerisch wertloses Steingut und Fayence lieferte, solch ausgefallenes, seltsam geformtes und bunt bedrucktes Zeug herstellen sollte. Die Ansicht Lehmanns „es habe ein Maler aus einer der süddeutschen Fayencefabriken seinen Weg nach Schooren gefunden und dort diesen Dekor ausgeführt“ (vergl. 31. Jahresbericht des Landesmuseums, S. 53. f.) hält der Kritik nicht stand. Wo gibt es deutsche Fayencen mit buntem Umdruckdekor, die jemals diesen Dekor zeigten? Dagegen haben früher Aprey und Meillonas den gleichen Randschmuck und die gleichen Rosen mit dem „Coeur bien ouvert“ und „tulipes perroquet“ u. a. m. musterhaft gepflegt, so dass der Randdekor der Blumen sicher diesen zwei Fabriken „weggestohlen“ wurde.

Nun hat uns Dr. Fahrländer in Riehen-Basel vor ein paar Wochen einen Teller überreicht (Abb. 2), der aus der gleichen Fälscherwerkstatt stammen muss. Nur hat der Maler diesmal nicht das blaue Z von Zürich hingemalt, sondern die Marke der Veuve Perrin in Marseille. (Abb. 3.) Auch der Laie wird den Marsilleteller ohne Kenntnisse als plumpe Fälschung abtun.

So glauben wir nun endlich den Beweis erbracht zu haben, dass diese Zürcher- oder Marseillstücke (vielleicht tauchen gelegentlich noch andere Marken auf) als Fälschungen anzusehen sind. Nach der Fabrik zu fragen, die solche gutgemarkte Fayencestücke fälschte, ist sinnlos. Sie werden gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts entstanden sein, als die Wertschätzung alter Porzellane und Fayencen durch Ausstellungen und durch Studien wesentlich gefördert wurde. Den bunten Umdruckdekor hat zur gleichen Zeit nur Sarreguemines verwendet, doch sind die Farben und die Sujets andere.